

Verlotterung der französischen Presse

Autor(en): **Wille, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

licher Patrouillengänge viele hat machen müssen. Wie einem Vater (und der Mutter) da das Herz zittert! Aber trotz dem habe ich mich auch durch meinen eigenen, nun toten, Sohn nicht zu blinder Verurteilung hinreißen lassen. Ich wollte von ihm genaue Nachricht haben, was er unzweifelhaft selbst konstatiert und was er nur gehört hat. Diese wichtige Feststellung ist ja nun unmöglich geworden. Daß französischerseits solche Taten geschehen sind, habe ich weiterhin nicht nur aus deutschen Zeitungsberichten, sondern auch noch aus andern persönlichen Mitteilungen aus dem Felde erfahren. Aber da mag es sich um afrikanische Soldaten oder weiße „Apachen“ gehandelt haben. Jedes Volk hat ja selbst zur Friedenszeit seine Kriminalität. Und ich bin auch heute weit entfernt davon, der französischen Nation als solcher eine indianische Kriegsführung zuzutrauen, wie sie allerdings den Russen vielfach eigen ist. Aber wenn Sie dann in Ihrer ersten Programm-Nr. (bei welcher technische Gründe für ungleiche Verteilung der Gerechtigkeit ganz außer jedem Betracht stehen, wie ich als alter Schriftsteller und Redakteur sagen muß) die deutsche Härte kritisieren und den französischen Edelsinn erheben, da machen Sie es unsereinem nur schwerer, den Gerechtigkeitsinn, den wir von selber auch dem Gegner unbedingt zu wahren uns bemühen, nicht durch Bitterkeit antasten zu lassen. Wie unbewußt parteiisch und instinktiv ungerecht Ihr Blatt gegenüber den Deutschen urteilt, bestätigt mir frappierend in Nr. 3 die Auslassung über die angeblich ungünstige Stimmung der Neutralen gegen Deutschland. Es ist ja direkt nicht zu fassen, wie dort den Deutschen die Zerstörung der Kathedrale zu Rheims vorgehalten wird — daß das Menschheitsinteresse dem Kriegsinteresse vorgehen müsse — während überhaupt kein Wort darüber verloren wird, daß die Franzosen das herrliche Kunstwerk als Kriegsinstrument benutzt haben! Wer frevelt denn am Menschheits-Interesse: wer eine Kunstschöpfung unmittelbar in den Kampf hineinzieht, oder wer dann im Kampfe dieselbe zerstört? Hätte den Franzosen nicht „für die Gesamtmenschheit“ die Außer-gesetzlichmachung der Kathedrale wichtiger sein müssen, als der Beobachtungsposten auf dem Turm, der für ihre Kampfzwecke „einen gewissen Wert“ hatte? Aber nein, für die Franzosen kein Tadel; die ganze „Härte“ der Kriegsführung liegt nur bei den Deutschen.*) — Aus meinem Briefe ist nun fast eine ganze Abhandlung gewor-

*) Für den Druck füge ich hier nachträglich noch eine Bemerkung bei, wie einseitig die deutsche „Härte“ abgeurteilt wird:

Es sei nur der „Nützlichkeit“ wegen gegen belgische Ortschaften so vernichtend vorgegangen worden, „daß die Zivilbevölkerung fast nirgends mehr bewaffneten Widerstand wagte.“ Deutschlands Regierung habe immer eine tiefe Antipathie gegen jede Art des „Volks-Krieges“ gehabt, weil das deutsche Volk für diese Kampfesart zu phlegmatisch sei und letztere deshalb im eigenen Lande ebent. nicht ausgenützt werden könne. Deutschlands Stärke liege im regulären Kriegsapparat, in den disziplinierten Armeen, deshalb wünsche es nur den Krieg zwischen regulären Armeen! —

Es mag ein historisches Problem sein, wie von Alters her in einzelnen Fällen der Kampf der Bevölkerung gegen einen eindringenden Feind zu beurteilen ist. Die Berufung auf die Kampfesformen der Vergangenheit paßt aber wenig zum Beweis für die Gegenwart. Und gar ganz allgemein die „klassische Form des Verteidigungskrieges“ für demokratische, nicht-militaristische Völker im irregulären Bevölkerungskampfe zu sehen, d. h. doch wohl alle Menschheitsideale und Kulturziele auf den Kopf stellen. Das Schweizer Volks-Milizsystem ist auch ein reguläres Kriegsinstrument, bedeutet aber nicht die irreguläre Entfesselung der Kriegsfurie bis zu Weibern und Kindern hin. Sollte man für möglich halten, daß ein derartiges Prinzip der Ordnung- und Disziplinlosigkeit, der Volksverwilderung, der Greuelwillkür, der vertausendfachen Kriegeschrecken heut im zwanzigsten Jahrhundert, im Namen

den. Sie sehen, wie leidenschaftlich-ernst ich Ihr Urteil und Empfinden nehme; wie heiß ich wünsche, daß ich und Deutschland von Ihnen besser verstanden würden, wie mir das am Herzen liegt, trotzdem ich von persönlichem Leid jetzt so sehr in Anspruch genommen bin. Oder vielleicht gerade bewegt mich dieses persönliche Empfinden mit, und appelliere ich seinetwegen doppelt inständig an Ihre Herzen dort. Das Blut meines gefallenen Sohnes schreit durch mich — nicht um Rache und Haß — sondern um Gerechtigkeit für Deutschland, um ein gerechtes Urteil für das deutsche Volk, das nicht aus Kriegslust, sondern im Zwange der Not kämpft bis zum letzten seiner Söhne, weil etwas Anderes Feigheit u. Selbstverrat wäre. Das Charakterbild des Freidenkerideals enthält vornehmlich mit: Tapferkeit, Selbstbehauptung, Kampf um's Recht, Hingabe des Lebens für's Ganze, für Volk und Menschheit. Und diese Charakterzüge sind es, die jetzt das deutsche Volk einmütig durchwaltet und zu einem neuen, größeren Zukunftsgebilde in Eins zusammenschmelzen.

Allseits grüßt Sie

Ihr ergeb.

Prediger G. Tschirn.

Präsident des deutschen Freidenkerbunds.

Verlotterung der französischen Presse.

Von Dr. Bruno Wille (Friedrichshagen.)

Die modernste „Großmacht“ hat man die Presse genannt, und in der Tat erweisen sich die politischen, ja militärischen Machtmittel mancher Nation zuweilen schwächer, als journalistische Beeinflussungen der öffentlichen Meinung; Parteien, Regierungen, ganze Staaten können sie hinreißen durch den geschickten Aufmarsch von Zeitungsartikeln. Wie nun jedes Machtmittel zum Bösen und zum Guten angeregt werden kann, wie z. B. das selbe Dynamit, das Tunnels sprengt und somit Völker verbindet, auch zum Menschenmorde und zur kriegerischen Menschenmenschlächtereidient, so gereicht die Presse, je nach dem Geiste, der sie erfüllt, zum Segen oder zum Fluche. Wir Freigeister, die wir für das Völkerleben unermessliches Heil vom ungestörten Wettbewerb der Meinungen erwarten und daher Freiheit der Presse erstreben, haben ein hohes Interesse daran, daß die

der „Menschheit“ auch nur zur Diskussion gestellt werden kann? Wenn Deutschland den Krieg ehern in regulären Grenzen halten will, Ordnung, Disziplin, Einschränkung des Kampfes auf das disziplinierte Militär unerbittlich fordert, da ist das nicht seine Nützlichkeitsberechnung, seine erbarmungslose eigenmäßige Härte, sondern Eintreten für die Prinzipien der Menschlichkeit und der Kultur, gegen das Zurückfallen in zügellose Barbarei! Oder sollen im entfesselten irregulären Kriege zwischen Zivilbevölkerung und Militär dann die Grenzen der Menschlichkeit gesetzt werden? von wem? — Daß der Menschheits-Medation auch nicht einmal der Gedanke gekommen ist: Ordnung und Grenze herrscht auch im Kriege noch als die einzig mögliche Wohltat! Disziplin ist ein Ergebnis moderner autonomer Moral, die Forderung und Betätigung eines modernen selbständigen Volkes, das Selbstzucht, Selbstbeherrschung auf Grund seiner bewußten Einsicht übt. Disziplinlosigkeit ist Zuchtlosigkeit, Entfesselung aller bestialen Instinkte, der Willkür und des Despotismus. Disziplin muß sein! so ruft nicht bloß der „deutsche Militarismus“, so ruft das deutsche Kulturvolk, die deutsche Schule, die deutsche Arbeiterschaft; so ruft das geordnete Weltall, so ruft Gegenwart und Zukunft, die die Völker zu Bildung und Freiheit, zu innerer und äußerer Autonomie führen will. (Das ruft übrigens auch die letzte Nr. der Laufanner „Menschheitsstimme“ dort, wo sie einige französische Greuelthaten berichtet. Wie kann sie also nur in irgendwelcher Weise dem „irregulären“ Volkskriege das Wort reden!?)

G. T.

Pressfreiheit nicht durch ihren inneren Feind, nämlich durch Bestechlichkeit und Krämerhaftigkeit, Verlogenheit und Leichtfertigkeit, Fanatismus sowie andere Kräfte der Unsittlichkeit, Unvernunft und Gefühlshoheit verdrängt wird. Von uns weisen wir eine „Freiheit“, die kaum etwas Anderes bedeutet, als Zügellosigkeit der Gier und Leidenschaft.

Diese Art Pressfreiheit macht sich wie wucherndes Giftkraut immer mehr breit, seit das Zeitungswesen für das Großkapital zum äußerst lohnenden Geschäft geworden. Ach wie aufrichtig, wie grundständig waren viele Zeitungen der „guten alten Zeit“, etwa die Veröffentlichungen Benjamin Franklins, und wie wohltuend wirkt das sittliche Wollen vieler deutscher Parteiblätter, auch wo unsere Meinung anders lautet! Der Idealgehalt des Deutschtums, der in diesen Monden des Völkermordens mobil und wehrhaft geworden ist, spiegelt sich in seiner Presse, und wenn auch gelegentlich Unsauberkeiten vorkommen, so sind sie unwesentlich im Verhältnis zu dem Augias-Wust, der viele große Blätter des Auslandes befudelt. Ein Freund von mir, der ein Bündel englischer Weltzeitungen über Holland erhalten hatte, teilte Proben ihrer Journalistik mit, die ich geradezu „blödsinnig oder verbrecherisch“ nenne, — wobei ich nicht begreife, wie man in der weiten Welt die „politische Reife“ des englischen Volkes rühmen konnte, während doch seine Zeitungsleser auf einer niedrigen Stufe der Bildung und Urteilskraft stehen müssen, wie die erwähnten Blödsinnigkeiten beweisen, die man eben nur minderwertigen Leuten zumuten kann. Das Kapitel internationaler Pressekorruption beleuchtet unser „Freidenker“, indem er sich das Neuterische Büro vornimmt, das gerade neuerdings wegen seiner „Wahrheitsliebe“ berüchtigt wurde. Die nächste Nummer wird enthüllen, mit welcher verruchter Geschäftsgier ein Neuter die Brunnen der Wahrheit vergiftet, um Völker zu verderben und gemeinsam mit England auszuplündern.

Ein deutscher Schriftsteller, der lange Jahre in Paris lebte, teilt nun auch über die französische Presse allerlei Interessantes mit, das er selber erlebt hat. Zwar wird dieser Gewährsmann nicht mit Namen genannt, doch die „Vossische Zeitung“, deren Unständigkeit wir nicht bezweifeln, steht für den Wert seiner Persönlichkeit ein. Uebrigens bedarf es nicht erst dieses deutschen Zeugen, um die Verlotterung der französischen Presse glaubhaft zu machen; Franzosen selber, Schriftsteller, die bei ihnen hochangesehen sind, haben sie voll Entrüstung gegeißelt. Hierfür bringe ich einige Belege:

„Die Presse flieht jeden Gedanken oder läßt ihn nur zu, wenn er Vergnügungsinstrument oder Parteiwaffe ist. Intrigen- und Literatencliquen lassen den Durchgang nur dem frei, der sich megwirft,“ schrieb Romain Rolland vor fünf Jahren über die Pariser Presse. „Parasiten, die an uns fressen“, nannte er die Journalisten. Léon Bazalette schrieb: „Jede Dirne auf dem Boulevard ist anständiger als ein Journalist des Matin.“ „Journalist und Expresseur ist in Frankreich daselbe,“ sagte François Jourdain. „Die Presse ist verabscheuungswürdig, weil sie ohne Ideale, ohne Wahrheitsliebe, weil sie käuflich ist,“ so äußerte sich Auguste Rodin. „Unsere Presse ist ein Schweinefall,“ sagte Paul Fort. „Die Presse ist ein Schandfleck der französischen Kultur,“ meinte Emile Verhaeren. „Die Kritiker sind käuflich und jeder Art von Bestechung zugänglich, haben mir Paul Udam, Alexandre Mercereau, Henri Guilleau und viele andere Künstler und Schriftsteller erzählt und mit Beispielen belegt.“ So be-

richtet der Gewährsmann der „Vossischen Zeitung“ und fährt fort: „So dachten vor dem Ausbruch des Krieges führende Franzosen über die Presse ihres Landes. Nachdem der Krieg ausgebrochen ist, haben dieselben Franzosen, die früher über die Presse ihres Landes nicht niedrig genug urteilen konnten, ihre Presse plötzlich ernst genommen; sie haben nicht mehr zugeben wollen, daß die Pariser Presse unfähig ist, wahr und aufrichtig, sittlich im höchsten Sinne zu sein; sie haben sich von ihrer Journalistenhorde fanatisieren lassen und uns Hunnen und Barbaren auf Grund lügenhafter Pressemeldungen gescholten. Wenn die Führer einer Nation in der furchtbarsten Schicksalsstunde den Gerechtigkeitsinn einbüßen, so versündigen sie sich an sich selbst und beweisen damit die sittliche Schwachheit ihrer Kultur und ihre Lebensunfähigkeit für die Zukunft.“

Wie die französische Presse von Geldgier beherrscht wird, dafür ein paar Belege, die jener deutsche Gewährsmann beibringt.

„Als ich auf Veranlassung eines weitherzigen, großdenkenden französischen Künstlers vor vielen Jahren eine Ausstellung deutscher Kunstindustrie veranstaltete und Gaston Calmette auffuchte, um das wohlwollende Interesse des „Figaro“ für diese Ausstellung zu gewinnen, fragte dieser Zeitungsindustrielle, den die Pariser Journalisten nach seiner Ermordung als ein ideales Vorbild, als „un caractère bien généreux“ feierten, seinen Sekretär, während ich im Vorzimmer wartete: „Was hat der Herr bezahlt?“ — „Nichts,“ antwortete der Sekretär. — „Und wenn er mir eine Empfehlung des Deutschen Kaisers bringt, ich werde ihn nicht empfangen, bevor er nicht mit dem „Chef de la publicité“ gesprochen hat.“ Der „Chef de la publicité“ eröffnete mir: „Ausstellungsbesprechungen fallen in das Gebiet industrieller Reklame und kosten pro Zeile furchtbar viel. Ein Feuilleton über Ihre Ausstellung würden wir pauschal berechnen.“

In den übrigen Zeitungen sind die Verhältnisse nicht anders. Eine Ausnahme bilden das „Journal des Débats“, der „Gil Blas“, seitdem er Caillaux gehört, „L'Humanité“, „Les Droits de l'homme“, „La guerre sociale“, „Le Temps“ (mit Ausnahme des volkswirtschaftlichen Teiles). In allen anderen Zeitungen fallen, wie im „Figaro“ Buchbesprechungen unter die Rubrik Buchhändlerreklame, medizinische Aufsätze entweder unter die Rubrik chemischer Reklame oder unter diejenige der persönlichen Reklame eines Mediziners, volkswirtschaftliche Artikel unter Finanzreklame. Unter den „Mondanités“ werden nur die Abonnement der Zeitung mit Namen aufgeführt. Die Theater und Konzertagenturen zahlen jährlich eine Pauschalsumme dafür, daß ihre Aufführungen regelmäßig besprochen werden. So ergibt es sich, daß von den acht bis zwölf Seiten, die der „Figaro“ täglich umfaßt, wenigstens zwei Drittel bezahlten Text umfassen, also heimliche Inserate sind. Der Leitartikel des „Figaro“ wird vier- oder fünfmal in der Woche von einem berühmten Schriftsteller oder Gelehrten verfaßt und diesem ungewöhnlich hoch — zwischen 500 und 1000 Francs — honoriert. An den übrigen Tagen der Woche druckt der „Figaro“ als Leitartikel Aufsätze von unbekanntem Autoren ab, die den Autoren oder denen, über die sie handeln, 4000 Francs kosten. Die Tendenz, der literarische Wert oder der moralische Gehalt dieser Aufsätze steht nicht in Frage; es kommt nur darauf an, daß die Summe von 4000 Francs bezahlt wird.

Beispielsweise hat Marinetti unter diesen Bedingungen vor fünf Jahren seinen ersten Artikel über den Futurismus im „Figaro“ veröffentlicht. An den Leitartikel schließt sich fast täglich ein kleinerer Aufsatz, kurziv gedruckt, in dem ein neues Buch, eine Privatsammlung, eine Soirée, ein Neubau usw. besprochen werden. Für diese Spalte erhebt der Verlag des „Figaro“ eine Gebühr von 1000 bis 2000 Francs. Daran reißen sich die berühmten Echos, in denen die Reisen des Präsidenten, der Minister und ausländischer Fürstlichkeiten behandelt werden. Zwischen diesen Echos, die gewöhnlich 10 bis 30 Zeilen umfassen und als Informationen gratis aufgenommen werden, werden versteckte Reklamen von gleichem Umfang eingestreut: Buchanzeigen, Auktionsnachrichten, Wörfern- und Industrieanzeigen, Nachrichten über Kostands, Marinettis oder Maeterlinds Befinden. In diesen Echos kostet die Zeile 10 bis 30 Francs, bei Platzmangel oder unliebsamen Reklamen wird der Zeilensatz gelegentlich verdoppelt. Es sei daran erinnert, daß Edmond Kostand in den ersten Jahren seiner literarischen Tätigkeit mehrmals wöchentlich hier Echos über sein Befinden und seine Arbeitspläne veröffentlichten ließ, und alles in allem in wenigen Jahren eine Viertelmillion für diese persönliche Reklame geopfert hat.“

Wie jede Korruption nach allen Seiten ansteckend wirkt, so richtet die Verlotterung der französischen Presse gelegentlich in Deutschland Unheil an. So wurde die bezahlte Figaro-Kelame von einem jungen deutschen Bildhauer, der seit fünf Jahren in Paris lebte, ständig benutzt, und die Unkenntnis der Deutschen über die Pariser Verhältnisse ließ unsere Blätter auf den Kelamehelden reinfallen.

Besonders Leipziger Zeitungen haben fast alle Artikel, die dieser Bildhauer für schweres Geld in der Pariser Presse erscheinen ließ, mit einer gewissen Ehrfurcht und Bewunderung abgedruckt: „Der „Figaro“ schrieb kürzlich in schmeichehastester Weise über den deutschen Bildhauer F. . .“ Der gute Leipziger Redakteur kam nicht auf den Gedanken, daß dieser Bildhauer sein Eigenlob gesungen hatte. Für fünf Echos über die Deutsche Ausstellung, im Ganzen 85 Zeilen, verlangte der Verlag des „Figaro“ 2000 Francs, und ein Redakteur des „Figaro“ schlug gegen Schluß der Ausstellung noch ein Interview vor, für das 1000 Francs gefordert wurden. „So sieht das Blatt von Gaston Calmette aus, den zahlreiche Vertreter von „tout Paris“ nach seinem Tode in überschwänglichen Worten als edel denkend, großmütig, idealgeistig, charakterrein priesen. Und dennoch muß gesagt werden, daß Calmette noch einer der anständigsten Zeitungsbesitzer war; denn er hat sich meines Wissens niemals einer Erpressung schuldig gemacht, wie sie von anderen Zeitungsbesitzern unausgesetzt begangen werden. Es gibt nicht wenige Pariser Zeitungen, die von Erpressungen ihr Leben fristen. Sie hören von einer Unsauberkeit, einer Veruntreuung, suchen den Schuldigen auf, drohen ihm mit Veröffentlichung, versprechen ihm zu schweigen, wenn er die und die Summe zahlt. Zahlt er nicht, enthüllen sie. Sofort taucht bei dem Schuldigen der Konkurrent auf und stellt sich seinerseits zur Verfügung, den Ankläger zu widerlegen, ja den Ankläger selbst zu verdächtigen — aber nur gegen Geld.“

Der deutsche Schriftsteller, auf den sich die „Bosische Zeitung“ beruft, führt eine interessante Aeußerung von Jaurès an, den man Frankreichs Gewissen nennen kann, und der ja gerade deshalb auf Betreiben der Korruption oder des von ihr entzündeten Fanatismus beim Ausbruch des Krieges niedergemeuchelt worden ist. „Unsere Presse“, sagte Jaurès, „ist verfault bis in die Wurzeln. Der Journalismus in unserem Lande ist schlimmer als die Prostitution; denn er umgibt sich mit einem Mantel von Moral und Wohlstandigkeit, und er wirkt draußen jenseits der Grenzen wie ein Ausdruf der Meinung der Besten Frankreichs, und er ist doch nichts anderes als der Ausdruf einer perfiden und geldgierigen Spekulantenclique.“ Nach solchen Erlebnissen billigt man das Schlusswort unseres Gewährsmannes: „Wenn der Sturmwind des Krieges dieses Parasitengeschlecht nicht hinwegfegt, ist Frankreich für immer verloren.“

Für die Deutschen nun, zumal für uns Jünger des Freiheitsideals, ergibt sich die Aufgabe, nach solchen Belehrungen noch gründlicher darüber zu machen, daß unserem Volke, besonders unserer Familie und dem heranwachsenden Geschlecht, nicht durch eine korrupte Presse verkümmert werde, was die Geisteshelden reinen Deutschtums uns an Idealismus vermacht haben.

„. . . Und was das Schicksal dir auch für Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder läst're nicht!“

Eduard Balzer.

Zur Balzer-Feyer von E. Bursche (Nordhausen).*)

„Auch er ein grundguter, herzensfrommer Mann,“ — nämlich wie Rupp, Uhlich, Wislicenus — sagt Treitschke von ihm in seiner deutschen Geschichte im 19. Jahrb. Bd. V. 365. Zu Hohenleine im Regierungsbezirk Merseburg, am 24. Oktober 1814 geboren, bezog er, vom Vater, einem evangelischen Geistlichen, vorbereitet, die berühmte Landeschule Pforta, auf der schon

*) Aus E. Bursche, Geschichte der freireligiösen Gemeinde Nordhausen. Der Text wurde gekürzt.

so viele bedeutende Männer ihre grundlegende Bildung erhalten hatten. Gleich ihnen behielt er bis zu seinem Lebensende die Liebe zum klassischen Altertum, zu den Schriften der Griechen und Römer, deren Werke zweimal, im 16. und 18. Jahrh. eine Neubelebung nicht bloß des deutschen Geisteslebens hervorgerufen hatten. Mit 20 Jahren ging er auf die Univerfität; erst in Leipzig, dann in Halle bereitete er sich zum geistlichen Beruf vor. „Wer mich von früh an kannte, weiß, daß ich die Kirche liebte wie ein Kind seine Mutter! Natürlich! Ich sah als Kind in meines Vaters Beruf mein Ideal — und ward wie alle meine Brüder Theolog. Daneben widmete sich aber der vielseitige, gewackte Jüngling dem Studium der Philologie und Mathematik.

„24 Jahre alt, zog ich ein

„In mein geliebtes Vaterhaus;
Hier sollt' es meines Amtes sein,
Zu helfen in dem Gotteshaus!
Begeistert kam ich, doch — zum ew'gen Schummer
Drückt' ich dem Vater — nur die Augen zu.
Und teilend meiner Mutter schweren Kummer,
Legt' ihn in's Grab ich — und mein Herz dazu.
Doch — soweit auch mein Schicksal mich getrieben.
Es ist sein Herz auch stets bei mir geblieben.“

Nachdem er dann ungefähr vier Jahre das saure Brot des Hauslehrers genossen, wurde er Diakonus und Hospitalprediger in Delitzsch.

Von der Höhe seines idealen Standpunktes mußte ihm manches in der Kirche seiner Zeit nicht gefallen. Schon 1843 geriet er mit dem Kirchenregiment in Konflikt, weil er sich dem Agendenzwang nicht fügen und die seiner Zeit gestattete freiere Praxis geübt wissen wollte. Erst einmal in Konflikt geraten, wich er keinen Schritt zurück. Sondern mit dem Panzer seiner tiefen, vielseitigen Bildung bewehrt und mit dem blanken Schilde seiner Herzensreinheit und seines guten Gewissens gerüstet, hat er in aller Ehrfurcht gegen das Kirchenregiment vier volle Jahre hindurch diesen guten Kampf gekämpft unter dem belebenden und anfeuernden Einfluß der Worte des Dichters Tegner:

Des Mannes erster Schmutz ist eigne Kraft.
Das lose Schwanken und das blinde Glauben
Der Krebs des Tages ist's in jungen Sinnen;
Aus dem Gehirne kriecht er den Gedanken
Und Mut und Stärke aus der freien Brust.

Welcher Gesinnung der junge Theologe war, in welchem Verhältnis er zur protestantischen Kirche stand, konnte die Welt bereits aus einer Predigt ersehen, die er 1845 in der Stadtkirche zu Delitzsch über das Thema: „Die christ-katholische oder allgemeine christliche Kirche, welche jetzt eben in Deutschland entsteht“ gehalten hat und die sogar in 2. Auflage erschienen ist, nicht „sowohl“, wie er in der Vorrede sagt, „zu eigener Rechtfertigung, als vielmehr die Erkenntnis einer guten und heiligen Sache anzuregen und wenn es sein kann zu fördern.“ — In dieser Predigt behandelt er die Auslehnung von Johannes Czerski und Johannes Ronge gegen die römische Kirche. Sie wollten sich nicht länger unter Rom beugen. „Aber wie steht es um den Uebertritt der von diesen früheren katholischen Priestern gegründeten Gemeinden zu uns? Sie kommen nicht, weil sie das, was sie wollen, bei uns nicht in dem Maße finden, als sie es wünschen.

„In unserer Kirche“, so hat der kühne Neuerer den Mut weiter zu predigen, „findet sich mancherlei Unchristliches, was doch noch eine gewisse Geltung hat. Auf dem Gebiete des Glaubens erinnere ich z. B. an die Satanslehre im Sinne der Reformatoren und an die Austreibungen desselben, an ihre Voraussetzungen und an ihre Folgen. Denn so hoch wir alle unsern Luther feiern, so entsetzen wir uns doch gewiß vor seinem Teufelsglauben und schaudern, daß er's einst auf seine Seele nehmen wollte, ein neugeborenes Kind, das er für ein Satanskind hielt, in die Mulde zu werfen.“ —